

DOSIER

Höchste Zeit,
die Geduld
zu verlieren

Seite 3

Handel ja –
aber wie?

Seiten 6–7

Agrarhandel: Was bleibt dem Süden?



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER

Ernährungssouveränität ist das Recht der Völker auf gesunde und kulturell angepasste Nahrung, nachhaltig und unter Achtung der Umwelt hergestellt.

Die Ernährungssouveränität der Schweiz sichern und Nahrungsmittelimporte fair gestalten. Dies fordern zwei Initiativen, die in diesem Jahr zur Abstimmung kommen. Die Agrarsysteme des globalen Südens und des globalen Nordens hängen zusammen und müssen deshalb gemeinsam gestaltet werden. Doch nur, wenn jedes Land die eigene Landwirtschaft auch vor negativen Folgen des Welthandels schützen kann, entstehen Ernährungssysteme, die für Mensch und Umwelt langfristig förderlich sind.

Colette Kalt, stv. Chefredaktorin

Die grossen Gewinner der globalen Handelsliberalisierung sind die Agrarkonzerne: Fünf Unternehmen kontrollieren drei Viertel des weltweiten Saatguthandels, drei Unternehmen 48 Prozent des weltweiten Getreidehandels.

INHALT

HINTERGRUND: **Süsse Orangen mit bitterem Beigeschmack** Seite 4

ZAHLEN UND FAKTEN: **Mythos und Wahrheit** Seite 5

STREITGESPRÄCH: **Handel ja – aber wie?** Seiten 6–7



Die Fair-Food-Initiative kann Kleinbauern im Süden Perspektiven bieten: Ananas einer Kooperative in Kamerun werden zum Transport bereitgestellt.

die den Import nachhaltiger Produkte fördern oder die Einfuhr von Lebensmitteln unterbinden, die gegen Schweizer Vorschriften – zum Beispiel beim Tierwohl – verstossen. Für Entwicklungsländer könnte die Initiative Chancen bieten, wenn kleinbäuerliche Genossenschaften, die ökologisch produzieren, gezielt gefördert werden und Marktvorteile gegenüber industriellen Grossbetrieben erhielten.

Keine Zeit fürs Schnecken tempo

Die Initiative «Für Ernährungssouveränität» der Bauerngewerkschaft Uniterre richtet ihren Fokus dagegen auf die Situation im Inland. Der Bund soll die «einheimische bäuerliche Landwirtschaft» fördern, die «einträglich und vielfältig ist» und ökologisch und gentechnikfrei gesunde Lebensmittel produziert. Eine vielfältige Produktion ist bedroht, da aktuell in der Schweiz täglich drei Bauernbetriebe verschwinden. Mit verbesserten Arbeitsbedingungen und dem Erhalt des Kulturlandes will die Initiative dem entgegen treten.

Uniterre ist Mitglied der internationalen Kleinbauernbewegung La Via Campesina, Partnerorganisation von *Brot für alle*. Ihre Initiative versteht sie als Beitrag zu einem globalen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft, der lokales und ökologisches Wirtschaften stärkt. Für diese Vision eines Ernährungssystems, das nicht von Wachstumszwang und Wegwerfmentalität bestimmt ist, sondern Mensch und Natur ins Zentrum stellt, setzen sich auch *Brot für alle* und *Fastenopfer* in ihrer Arbeit ein. «Biologisch, fair, regional und saisonal produzieren, handeln und konsumieren» muss schon in naher Zukunft zum Standard werden. Denn für eine Nachhaltigkeitspolitik im bisherigen Schnecken tempo fehlt uns die Zeit. — Tina Goethe

Höchste Zeit, die Geduld zu verlieren

Bio, fair, saisonal und regional: Zwei Landwirtschaftsinitiativen wollen diese Grundsätze noch in diesem Jahr in der Verfassung verankern.

Die Idee ist fast 50 Jahre alt. Seit die «Bananenfrauen» aus Frauenfeld gute Produktionsbedingungen und gerechte Preise für die gelben Früchte eingefordert haben, hat sich der faire Handel für tropische Produkte stark entwickelt. Gemessen am Umsatz der Fairtrade-Produkte ist die Schweiz gar Weltmeisterin. Auch die biologische Landwirtschaft ist hierzulande längst aus der Nische ausgebrochen. Und doch kommen weder «fair» noch «bio» über einen Marktanteil von rund 10 Prozent hinaus. In diesem Tempo würde es mehrere Hundert Jahre brauchen, bis auch die restlichen 90 Prozent unserer Lebensmittel so produziert werden,

dass sie den Produzentinnen und Produzenten im In- und Ausland ein würdiges Leben ermöglichen und auch Boden, Wasser, Klima und Biodiversität schützen. Höchste Zeit also, die Geduld zu verlieren.

Fast 50 Prozent Importe

Mit den beiden Landwirtschaftsinitiativen, die im Herbst oder Winter zur Abstimmung kommen, kann das Tempo für mehr Nachhaltigkeit in unserem Ernährungssystem deutlich erhöht werden. So fordert die Fair-Food-Initiative der Grünen, dass der Bund das «Angebot an Lebensmitteln fördert, die von guter Qualität und sicher sind, und

die umwelt- und ressourcenschonend, tierfreundlich und unter fairen Arbeitsbedingungen hergestellt werden». Diese Grundsätze sollen für einheimische und importierte Lebensmittel gelten. Knapp die Hälfte aller Lebensmittel, die wir in der Schweiz konsumieren, wird im Ausland hergestellt. So kommen etwa Tomaten aus Süditalien oder Spanien in die Schweiz, die von afrikanischen Migrantinnen und Migranten unter sklavenähnlichen Bedingungen geerntet wurden. Oder Fleisch und Eier aus deutschen Tierfabriken, in denen Käfighaltung und Antibiotikaeinsatz die Regel sind. Hier soll die Schweiz Massnahmen treffen,

Süsse Orangen mit bitterem Beigeschmack

Sexuelle Ausbeutung, Akkordarbeit, kaum Schutzbekleidung: Für die süssen Orangen, die in Europa angeboten werden, müssen südafrikanische Arbeiterinnen und Arbeiter unter prekären Bedingungen schuften. ECARP, eine Partnerorganisation von *Fastenopfer*, fordert Abhilfe.



Zwei Arbeiterinnen pflücken Orangen während der Haupterntezeit im Sundays River Valley.

Mit fast 18 000 Hektar Anbaufläche für Zitrusfrüchte ist das Ostkap der zweitgrösste Produzent von südafrikanischen Navel-Orangen. Rund 40 Prozent der Export-Orangen aus Südafrika stammen aus dieser Provinz, genauer gesagt aus dem Sundays River Valley, wo sie dank günstigem Mikroklima zu qualitativ hochwertigen Früchten mit hohem Fruchtzuckergehalt heranreifen. Sie werden vor allem nach

Nordeuropa und in den Mittleren Osten exportiert.

Die Plantagenfirmen und Abpackbetriebe verdienen gut – ganz im Gegensatz zu den rund 40 000 Arbeitskräften, die dort jedes Jahr befristet angestellt werden. Die Qualität der Exportware muss einwandfrei sein und wird durch die Grosshändler regelmässig überprüft. Doch was ist mit den Arbeitsbedingungen? Die lokale NGO ECARP, die sich

in der Provinz Ostkap für die Rechte benachteiligter Gemeinschaften einsetzt, hat mit einer Umfrage bei den Angestellten der Plantagen prekäre Arbeitsbedingungen ans Licht gebracht.

Sexuelle Ausbeutung

Im Agrarsektor betrug der monatliche Mindestlohn 2016 umgerechnet 220 Franken. Um noch billigere Arbeitskräfte zu bekommen, bezahlen manche Planta-

genbesitzer die Saisoniers aber im Akkord. Ihre Löhne hängen damit direkt von der Produktivität ab, eine Missachtung von arbeitsrechtlichen Bestimmungen in Handelsabkommen.

In manchen Betrieben werden Arbeiterinnen zu sexuellen Handlungen mit ihren Vorgesetzten gezwungen, um einen Job zu bekommen oder diesen behalten zu können. Sexuelle Übergriffe – von verbalen Belästigungen bis zur Vergewaltigung – sind an der Tagesordnung. Eine 27-jährige Saisonarbeiterin formulierte es so: «Es gibt immer wieder Frauen, die sich mit ihren Vorgesetzten auf eine Beziehung einlassen, damit sie ihren Job nicht verlieren.»

Kaum Gesundheitsschutz

Die Umfrage von ECARP zeigt zudem auf, dass den Arbeitenden während der Ernte und beim Abpacken der Früchte kaum geeignete Schutzbekleidung zur Verfügung steht. So laufen sie Gefahr, sich bei der Arbeit zu verletzen. Da sie in unmittelbarer Nähe der Plantagen leben, kommen sie auch mit Pestiziden in Kontakt, die bei der Behandlung der Obstbäume zum Einsatz kommen.

Die Arbeiterinnen und Arbeiter fordern unangekündigte Kontrollen durch die Arbeitsinspektion, damit die Missstände aufhören und die Arbeitsgesetze eingehalten werden. Mit Unterstützung von *Fastenopfer* leistet ECARP damit einen Beitrag zu Verbesserungen der Produktionsbedingungen in der Landwirtschaft. Sie hilft Landarbeiterinnen und Landarbeitern, faire Arbeitsstandards einzufordern. Dies geschieht durch Kampagnen, Infoveranstaltungen und Konsultationen mit staatlichen Institutionen. — Tiziana Conti

Mythos und Wahrheit



Die Agrarkonzerne setzen alles daran, das industrielle Landwirtschaftssystem als einzige Möglichkeit darzustellen, die Welt zu ernähren. Wir entlarven die gängigsten Mythen.



Agrarkonzerne ernähren die Welt, denn die industrielle Produktion ist die effizienteste Form der Nahrungsherstellung.

Stimmt nicht: Kleinbetriebe ernähren die Welt.

70 Prozent der Weltbevölkerung wird durch die Lebensmittelproduktion kleiner Betriebe ernährt. Diese nutzen dafür nur rund 25 Prozent der Ressourcen wie Ackerland, Wasser und Energie, die in den globalen Ernährungssystemen verbraucht werden. Das von Handel und Grosskonzernen angetriebene industrielle Landwirtschaftsmodell wird jedoch politisch gefördert: Weltweit fließen jedes Jahr rund 400 Milliarden Franken Subventionen an landwirtschaftliche Grossbetriebe.



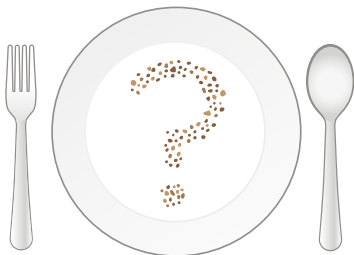
Biologischer Anbau bringt weniger Ertrag als konventionelle Produktion und kann die Weltbevölkerung nicht ernähren.

In vielen Regionen der Welt kann Bio sogar mehr Ertrag bringen.

Gerade auf empfindlichen tropischen Böden schneidet Bio oft sehr gut ab. Und auch für die grossen Ackerbauggebiete gemässiger Klimazonen gibt es laut dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) eine Lösung: weniger Nahrungsmittel verschwenden und weniger Fleisch essen, damit die Ackerfläche für den Futtermittelanbau kleiner wird. So kann eine 100%-BioLandwirtschaft die Welt ernähren –

Freihandel stellt sicher, dass die Lebensmittel dorthin gelangen, wo sie auch gebraucht werden. Er eröffnet auch Entwicklungsländern Perspektiven.

Nein: Freihandel gehorcht bloss der Gewinnlogik.



Freie Märkte reagieren nur auf finanzielle Anreize: Die Produkte werden dorthin geliefert, wo die Kaufkraft am grössten ist. Die ärmsten Länder profitieren kaum vom wachsenden Agrarhandel: Ihr Anteil ist in den letzten Jahren auf unter ein Prozent gesunken.

Gentechnologie steigert die Erträge und hilft den Hunger zu bekämpfen.

Falsch: Gentech-Pflanzen sind fast ausschliesslich Exportprodukte wie Baumwolle sowie Mais und Soja als Futtermittel, die kaum zur Ernährungssicherheit beitragen.

Schädlinge und Unkräuter entwickeln zudem Resistenzen gegen die mit den Gentechpflanzen verbundenen Pestizide. Langfristig nehmen deshalb die Erträge ab. Bäuerinnen und Bauern geraten in Abhängigkeit von Agrarkonzernen, die das Saatgut kontrollieren.



auch im Jahr 2050 mit neun Milliarden Menschen.



Was bringt der Agrarhandel afrikanischen Bäuerinnen? Eine Frau verkauft Erdnüsse auf einem Markt in Burkina Faso.

Handel ja – aber wie?

Von welchem Handel profitieren Kleinbauernfamilien in Afrika? Vertreterinnen der Bauernbewegung La Via Campesina und von Fairtrade Africa nehmen Stellung.



**NYAGOY NYONG'O,
FAIRTRADE AFRICA**

Nyagoy Nyong'o ist Generalsekretärin von Fairtrade Africa, einem Zusammenschluss aller Fairtrade-zertifizierten Produzentenorganisationen in Afrika.



**ELIZABETH MPOFU
LA VIA CAMPESINA**

Elizabeth Mpofo ist Generalkoordinatorin von La Via Campesina, die Millionen von Bauern und Bäuerinnen vereint und sich für Ernährungssouveränität als Mittel zu sozialer Gerechtigkeit und Würde einsetzt.

Sind internationale Handels- und Landwirtschaftsabkommen für Kleinbauernfamilien in Afrika relevant?

« Internationale Handelsabkommen können alle Bäuerinnen und Bauern in Afrika betreffen. Sie legen den Zugang zu ausländischen Märkten fest und wirken sich primär auf diejenigen aus, die von Wertschöpfungsketten der Exportprodukte (Blumen, Kaffee, Tee, Kakao, Avocados und ähnliches) abhängen und durch die Abkommen in ihrer Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigt werden. Zudem wirken sich Handelsabkommen auf die Fähigkeit eines Staates aus, ausländisches Kapital zu erhalten. Damit betreffen sie alle Bürger afrikanischer Länder, einschliesslich der Landwirte.»

« In Afrika wird die Landwirtschaft zu 80 Prozent von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern betrieben. Ihre lokale Produktion ist nicht kompatibel mit der industriellen, exportorientierten Landwirtschaft, die durch internationale Handelsabkommen geregelt wird. Diese Abkommen schaden den Kleinbetrieben eher, als dass sie ihnen nützen, während sie Grossbauern zum festen Bestandteil agroindustrieller Wertschöpfungsketten machen. Mit der Konsequenz, dass Landraub und die staatliche Enteignung von Kleinbauern und -bäuerinnen weitergehen.»

Welche Agrar- und Handelspolitik erwarten Sie von Europa, um Afrikas Landwirtschaft zu entwickeln?

«Wichtiger ist die Frage, was wir von den afrikanischen Ländern selbst erwarten. Dabei gibt es mehrere Massnahmen, welche Afrikas Landwirtschaft weiterentwickeln könnten: Eine protektionistischere Politik, die Mechanisierung, der Einsatz fortschrittlicher Technologien zur Senkung der Produktionskosten, die Stärkung des Handels zwischen afrikanischen Ländern sowie bessere Korruptionsbekämpfung. Die europäischen Länder ihrerseits sollten Zölle und Handelshemmnisse abbauen, um afrikanischen Produkten einen Wettbewerbsvorteil auf ihren Märkten zu verschaffen.»

«Die EU-Politik sollte lokale Initiativen fördern, die sich für die Steigerung der Produktivität und den innerafrikanischen Handel engagieren. Wichtig ist, dass die politischen Interventionen nachhaltige agroökologische Produktionsmethoden stärken und die Ernährungssouveränität der afrikanischen Länder berücksichtigen. Ich denke dabei etwa an die Schaffung lokaler Märkte, die ländliche Entwicklung und die Förderung von besseren Verbindungen zwischen Landwirtschaft und Industrie durch stabilere Wertschöpfungsketten. Damit können die Kosten der Nahrungsmittelimporte reduziert werden.»

Inwiefern ist der Faire Handel für Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in Afrika relevant?

«Der Fairtrade-Standard ist sehr wichtig, da er die sozioökonomischen und ökologischen Probleme umfassend angeht. Er beruht auf der gerechten Verteilung der Gewinne entlang der gesamten Wertschöpfungskette und führt zu einer nachhaltigen Existenzsicherung. Er fördert die Gesundheit und Sicherheit am Arbeitsplatz, den Schutz der Umwelt, die Gleichstellung von Mann und Frau, den Kinderschutz und die Integration der Jungen in die Landwirtschaft. Er sorgt dafür, dass die Vorteile der Produktion und des Handels genutzt werden können, ohne die Lebensgrundlagen der lokalen Bevölkerung zu gefährden.»

«Aus meiner Sicht kann ein Fairtrade-Standard nur in einem System funktionieren, das auf Gerechtigkeit und Gleichheit beruht. Doch unser aktuelles Handelssystem ist nicht ausgewogen. Es bevorteilt die Industrieländer und basiert auf der Ausbeutung Afrikas und anderen Entwicklungsregionen. Das zeigt sich an den aktuellen Handels- und Investitionsabkommen, welche den Handlungsspielraum der afrikanischen Regierungen stark einschränken zu Gunsten der reichen Länder.»

Wie viele Menschen profitieren im Süden vom Fairen Handel?

«Zum aktuellen Zeitpunkt sind Fairtrade-Produzenten auf internationale Wertschöpfungsketten angewiesen. Obwohl sie zunehmend auch auf lokale Absatzmärkte setzen, haben sie es hier viel schwerer, da der Faire Handel im Norden scheinbar mehr geschätzt wird als im Süden. Damit verbunden ist die Gefahr, dass Produzentinnen ihre Erzeugnisse alleine an die Bedürfnisse ausländischer Märkte anpassen. Würden die Produkte vermehrt auch im Produktionsland abgesetzt und weiterverarbeitet, könnten noch viel mehr Menschen profitieren.»

«Vom Fairen Handel profitieren nur diejenigen Bäuerinnen und Bauern, die im Rahmen von Produktionsverträgen Kaffee, Tee, Kakao, Tabak, Linsen und ähnliches für den Export anbauen. Die Regierungen interessieren sich nicht für den Fairen Handel. Um den Agrarsektor anzukurbeln, setzen sie auf Direktinvestitionen aus dem Ausland und verfolgen eine Politik, die hauptsächlich den Interessen der Investoren dient und die Situation der Bauernfamilien, etwa durch Landraub, zusätzlich verschlimmert.»

Welche Vision brauchen wir für eine Landwirtschaft, die sozial, ökologisch und ökonomisch nachhaltig ist?

«Eine visionäre Agrarpolitik sollte alle Elemente des Fairtrade-Standards einbeziehen und auf dem Konzept des nachhaltigen Konsums und der nachhaltigen Produktion des Uno-Umweltprogramms begründen. Dieser Ansatz will die negativen Umweltfolgen von Konsum- und Produktionssystemen reduzieren und die Lebensqualität für alle fördern. Der Fairtrade-Standard ergänzt diesen Ansatz, indem er auch die sozioökonomische und ökologische Entwicklung berücksichtigt.»

«Die Ernährungssouveränität ist die Grundlage, auf der jede Vision einer zukunftsweisenden Agrarpolitik beruhen sollte. Sie stärkt lokale Ernährungs- und Produktionssysteme und macht widerstandsfähig gegenüber den Turbulenzen und der Ausbeutung durch globale Handelsströme. Ihr oberstes Ziel ist es, dass Bäuerinnen und Bauern traditionelles, an ihre Umwelt und Kultur angepasstes Saatgut mit nachhaltigen agroökologischen Methoden anbauen können. Und dass Bäuerinnen und Verbraucher gemeinsam eine kommunale Landwirtschaft sowie lokale Märkte und soziale Beziehungen aufbauen, die den Austausch und die Förderung von gesunden Nahrungsmitteln begünstigen.»

— Aufzeichnung: Tiziana Conti

So helfen wir

Brot für alle und Fastenopfer engagieren sich seit vielen Jahren für den Fairen Handel mit dem Ziel, mehr Wertschöpfung und besseren internationalen Marktzugang für kleinbäuerliche Betriebe in Südländern zu ermöglichen.



**«Der Weg zu gesunder Ernährung
und mehr Lebensqualität führt vom
Verlangen in die Zufriedenheit
und von der Gier in die Dankbarkeit.»**

Satish Kumar, indischer Aktivist und Autor

Ernährungssouveränität bedeutet, auf dem eigenen Boden selbstbestimmt gesunde und nachhaltig produzierte Nahrungsmittel anzubauen.

Gemeinsam für mehr Gerechtigkeit

Brot für alle

Wir bewegen Menschen

Brot für alle ist die Entwicklungsorganisation der Evangelischen Kirchen der Schweiz. Wir engagieren uns im Norden wie im Süden für einen Wandel hin zu neuen Modellen der Nahrungsmittelproduktion und der Wirtschaft. Diese setzen auf Kooperation zwischen den Menschen und fördern den Respekt gegenüber den natürlichen Ressourcen. Mit Sensibilisierungsarbeit und hoffnungsvollen Alternativen motivieren wir Menschen dazu, selber Teil des nötigen Wandels zu werden.

Fastenopfer

Wandel wagen – globale Gerechtigkeit fördern

Fastenopfer ist das Hilfswerk der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz. Wir setzen uns ein für benachteiligte Menschen – für eine gerechtere Welt und die Überwindung von Hunger und Armut. Wir fördern soziale, kulturelle, wirtschaftliche und auch individuelle Veränderungen hin zu einer nachhaltigen Lebensweise. Dafür arbeiten wir mit Partnerorganisationen in 14 Ländern in Afrika, Asien, Lateinamerika sowie mit Organisationen in der Schweiz zusammen.

Brot für alle
Bürenstrasse 12, Postfach
1015, 3000 Bern 23
Tel. 031 380 65 65
www.brotfueralle.ch
Postkonto: 40-984-9

Fastenopfer
Alpenquai 4, Postfach 2856
6002 Luzern
Tel. 041 227 59 59
www.fastenopfer.ch
Postkonto: 60-19191-7



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER